

«AUF DEINEN GLAUBEN WILL ICH MEINE KIRCHE BAUEN»

Predigt zum 21. Sonntag im Jahreskreis LJ A 2026

«Sag mal, was denkst du eigentlich von mir, wer oder was oder wie ich bin?!»

Liebe Schwestern und Brüder, sicher haben Sie diese Frage gelegentlich zu hören bekommen oder selbst ausgesprochen. Vielleicht auch indirekt im Gespräch mit Dritten: «Was denkt der/die eigentlich...»

Im Grunde genommen ist das gar keine Frage, die eine Antwort erwartet. Es ist eher ein Ausdruck von Empörung, wenn man sich irgendwie missverstanden, verkannt oder falsch verächtigt fühlt. Dann möchten wir uns abgrenzen und deutlich machen: «So kannst du nicht mit mir oder über mich reden und schon gar nicht mit mir umgehen.»

Manchmal ist es aber vielleicht doch eine echte Frage, hinter der dann ein Stück Unsicherheit steht. Dann fragen wir z.B. eine vertraute Person: «Sag mal, was denkt eigentlich die Chefin, was denken die Kollegen über mich? Was halten sie von mir?» Oder ein junges Paar, das darüber nachdenkt, zu heiraten, fragt sich gegenseitig: «Was halten eigentlich deine Eltern von mir? Werden sie mich akzeptieren, wenn wir den Bund fürs Leben schließen?»

Ob es mehr die Empörung oder eher die Unsicherheit ist, die hinter solchen Fragen steht, erkennen wir am Ton oder am Zusammenhang, in dem sie gestellt werden.

Was aber mag Jesus bewogen haben, seine Jünger zu fragen, für wen die Leute ihn halten?¹

Ich kann mir gut vorstellen, dass auch Jesus von der Frage umgetrieben wurde, für wen die Leute und vor allem für wen seine engsten Weggefährten ihn hielten und was sie über ihn dachten. Wenn ich seine Menschwerdung ernst nehme, kann ich nicht recht annehmen, dass Jesus von klein auf mit einem göttlichen Selbstbewusstsein gelebt hat. Auch er musste wohl in seine Identität und seine Rolle hineinwachsen. Auch er musste um seine Berufung ringen.

Vor diesem Hintergrund war das für mein Verständnis keine theologische Test- oder Prüfungsfrage. Simon hätte dann richtig geantwortet und gesagt, was sein Meister hören wollte. Zur Belohnung wäre er dann befördert worden zum Fels, auf den Jesus seine Kirche bauen will.

Für das weitere Verständnis mag ein Begriff aus der Religionspädagogik hilfreich sein: das Religionsstunden-Ich. Was damit gemeint ist, lässt sich mit einem alten Witz veranschaulichen: In einer von Ordensfrauen geleiteten Grundschule zeigt eine Schwester im Naturkundeunterricht ein Bild und fragt, welches Tier darauf zu sehen ist. Fritzchen meldet sich und antwortet: „Eigentlich würde ich sagen, das ist ein Eichhörnchen. Aber wie ich den Laden hier kenne, ist das bestimmt das liebe Jesulein.“ Im Klartext: Ich sage das, was die Lehrerin hören will, damit ich eine gute Note bekomme. Das mag taktisch klug sein. Aber es ist nicht authentisch.

Jesus jedoch spürt, dass sein Jünger Simon es ernst meint. Seine Antwort kommt nicht aus dem Religionsstunden-Ich. Jesus drückt es so aus: „*Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.*“

Hier sind also keine praktischen oder taktischen Überlegungen im Spiel. Die würden nicht weit tragen. Darauf wäre kein Verlass, darauf lässt sich nichts aufbauen. Nein, Simon antwortet aus tiefster geistlicher Überzeugung. Darum nennt Jesus ihn selig. Darum ist er Petrus, der Fels, auf den Jesus seine Kirche bauen will und kann.

Schlagen wir an dieser Stelle nun eine Brücke zu uns. Denn auch uns stellt Jesus immer wieder die Frage: „*Du aber, für wen hältst du mich?*“ «Wer bin ich für dich?» «Was bedeute ich dir wirklich?» Und dann ist nicht unser Religionsstunden-Ich gefragt, auch nicht eine theologisch korrekte Antwort. Dann bin ich gefragt – ganz persönlich. Jesus fragt nicht nach unserem, nach meinem Wissen, sondern nach unserem, nach meinem Glauben.

¹ Evangelium des heutigen Sonntags: Mt 16,13-20

Ihm geht es nicht um meine religiöse Bildung. Ihm geht es um mich. Ich bin für ihn wichtig, weil er mich liebt. Darum möchte er von mir hören, ob auch er mir etwas bedeutet, ob auch ich ihn liebe.

Simon Petrus antwortete Jesus: „*Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!*“

Das klingt nun zunächst doch wieder ziemlich theologisch und nach auswendig gelerntem Katechismus. Zugegeben: In dieser Formulierung, die Matthäus Petrus in den Mund legt, spiegeln sich auch rund 40 Jahre christlicher Glaubenserfahrung und theologischer Reflexion. Als das Matthäus-Evangelium geschrieben wurde, war Petrus schon ca. 15 bis 20 Jahre tot. Er hatte seinen Glauben, sein Bekenntnis zu Jesus, dem Christus immer wieder bezeugt und schließlich mit seinem Tod am Kreuz besiegelt. Und das macht ihn so glaubwürdig – egal ob er das damals bei Cäsarea-Philippi genau mit diesen Worten gesagt hat oder ganz persönlich auf seine Weise.

Schauen wir uns nun das Bekenntnis des Simon Petrus noch einmal näher an.

„Christus“ ist die griechische Übersetzung von „Messias“. Auf Deutsch bedeutet das in etwa: der von Gott Erwählte und Gesalbte. Messias, das war und ist bis heute für die Menschen jüdischen Glaubens ein Sehnsuchtsbegriff. Diese Sehnsucht und die damit verbundene Hoffnung haben Simon und all die anderen Jüngerinnen und Jünger Jesu dazu gebracht, ihm nachzufolgen. Es ging und geht um die Sehnsucht nach Frieden, nach Freiheit, nach Identität und nach einem erfüllten Leben. Das alles können wir letztlich nicht selber machen. Das schenkt uns der lebendige Gott durch seinen Gesandten, seinen Gesalbten, seinen Sohn – durch den Messias, den Christus.

Und darum heißt die Frage Jesu an uns: «Vertraust du darauf, dass deine tiefste Sehnsucht bei mir eine Antwort findet? Glaubst du, dass du in deiner Beziehung, in deiner Liebe zu mir, nicht nur erkennen kannst, wer ich bin, sondern auch entdecken kannst, wer du selbst wirklich bist? Glaubst du daran, dass du durch mich deinen Frieden, deine Freiheit und die Erfüllung deines Lebens finden kannst?»

Diesen Glauben, dieses Vertrauen finden wir nicht allein durch Nachdenken oder viel Wissen. Selbst unser guter Wille reicht dafür nicht aus. Paulus hat es einmal so formuliert: „*Keiner kann sagen: Jesus ist der Herr!, wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet.*“ (1 Kor 12,3) Auch dieses Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn ist mehr als eine theologische Aussage. Es ist Ausdruck des Glaubens und des Vertrauens. Mit anderen Worten: Diesen Glauben finden wir nicht durch Anstrengung, sondern wenn wir Gottes Geist in uns wirken lassen. Dann wird Gott, der Vater Jesu Christi, auch uns erfahren und spüren lassen, wer Jesus ist und was er für uns bedeutet. Und diese Erfahrung wird dann für uns zum Fels, der trägt, auf den wir unser Leben bauen können.

Aber es geht auch für uns noch um mehr. Der Glaube an Christus soll nicht nur unserem eigenen Leben Halt und Orientierung geben. Auch auf jede und jeden Einzelnen von uns will Jesus seine Kirche bauen. Darum fordert der 1. Petrusbrief uns auf: „*Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen*“.

Unser heutiges Evangelium wurde in der katholischen Kirche oft einseitig nur auf das Papsttum hin gedeutet. Ja, Petrus bekommt hier eine besondere Rolle, die dann auch auf seine Nachfolger bis hin zu unserem Papst Leo übertragen wird. Der Papst und mit ihm die Bischöfe jedoch leiten und repräsentieren zwar die Kirche, aber sie *sind nicht* die Kirche. Kirche, das ist die Gemeinschaft aller Menschen, die sich zu Jesus Christus bekennen und in ihrem Leben auf ihn bauen.

Die aktuelle Krise der Kirche wird meist auf den Mangel an Geld, an Personal und vor allem an Vertrauen zurückgeführt. Das ist natürlich nicht falsch. Vielleicht aber fehlt es vor allem am Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein ihrer Mitglieder. Sie kennen den Slogan „Wir sind die Kirche!“ Ja, das stimmt. Auch auf meinen Glauben, auf mein Vertrauen und meine Liebe zu ihm will Jesus seine Kirche bauen. Das soll mich nicht überfordern. Es ist eine Einladung, die ich annehmen kann – im Vertrauen auf Gottes Geist, der in mir lebendig ist.